

# FUNDUMSTÄNDE, RELATIVE DATIERUNG UND TYPUS DES OBERPLEISTOZÄNEN SCHÄDELS VON RHÜNDA (HESSEN)

VON GERHARD HEBERER UND GOTTFRIED KURTH, GÖTTINGEN.

Rhünda (Bez. Kassel) liegt in Niederhessen, in der weiteren Nachbarschaft von Fritzlar. Der Fundplatz des Schädels selbst befindet sich nordwestlich des Dorfes, halbwegs südöstlich der Bahnstrecke Frankfurt-Gießen-Kassel. Die Talaue, in der das Dorf gelegen ist, wird von dem Rhüdebach durchflossen, der kurz unterhalb der Einmündung der Schwalm in die Eder von dieser aufgenommen wird. Am 19. und 20. Juli des Jahres 1956 entluden sich über Hessen heftige Unwetter. Die Rhünda konnte dabei die plötzlich ansteigenden Wassermassen nicht mehr bewältigen und grub sich ein neues Bett, das im Talboden letzteiszeitliche Ablagerungen aufschloß. Am Morgen des 20. Juli ging der Lehrer von Rhünda, Herr G l a t z e r, mit einem Begleiter durch die Dorfflur, um die entstandenen Unwetterschäden photographisch festzuhalten. Unterwegs wurde er von seinem Begleiter, Herrn S c h o b e r, auf ein teilweise noch vom Wasser umspültes Objekt aufmerksam gemacht, das sich als ein mit Kalksinter umkrusteter Schädel herausstellte. Die Fundstelle und Fundlage wurden sofort photographiert, der Schädel herausgenommen und dann beim Bürgermeister des Ortes die Absperrung des Fundplatzes veranlaßt, um weitere genaue Erhebungen sicherzustellen. Das Fundstück selbst wurde dann an den Anatomen E. J a c o b s h a g e n in Marburg weitergeleitet, der sich seit vielen Jahren sehr aktiv in der diluvialen Heimatforschung betätigt. Er befreite den Schädel vorsichtig von der umgebenden Kalksinterhülle, soweit das ohne Beschädigung feinerer Knochenpartien möglich war, und nahm dann eine erste Zusammensetzung vor. Er bezeichnete nach seinen morphologischen Auffassungen das Calvarium als das eines Neandertalers. Unter dieser Einstufung gingen dementsprechend erste Meldungen durch die Presse, und auf dem Internationalen Neandertalerkongreß in Düsseldorf hielt dann auch E. J a c o b s h a g e n sein Referat über den Fund im gleichen Sinne. Seine Einstufung führte zu einer lebhaften Diskussion, wobei schon damals auf die nahe Formverwandschaft zur Pöndorf-Brünnggruppe aufmerksam gemacht wurde. Vor allem aber erhob sich die Forderung nach sorgfältiger Datierung, die bei einem eingeschwemmten Fund ohne Begleitkultur ja besonders

schwierig ist. K. P. O a k l e y erklärte sich bereit, seine Fluormethode anzuwenden, während am Fundplatz durch Fachleute (Quartärvereinigung u. a.) genaueste Erhebungen durchgeführt und ein Schnittgraben angelegt wurden. E. J a c o b s h a g e n vertrat weiterhin in zwei Publikationen seine Auffassung, es handelte sich um einen weiblichen Neandertaler, die verschiedenen Datierungskriterien wiesen aber alle in Richtung des späten Pleistozäns, genauer der 2. Hälfte der letzten (Würm) Kaltzeit. Eine Reihe der sich daraus ergebenden allgemeineren Fragen werden in einem Nachtrag zu diesem Vorbericht eingehender diskutiert, zumal sie für die Beurteilung der böhmisch-mährischen Funde im Zusammenhang mit ihrer absoluten bzw. relativen Datierung von Bedeutung sind. Zunächst ist nur noch zu sagen, daß der Fund von Rhünda Anfang des Jahres 1960 von der Vorgeschichtlichen Abteilung der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel (Dr. Bergmann) uns in Göttingen zur Bearbeitung angeboten wurde. Als erstes Ergebnis darf hier gleich vorweggenommen werden, daß es sich eindeutig um einen fossilen *Homo sapiens*, dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht um weibliches Geschlecht handelt.

Eine sorgfältige Nachgrabung an der Fundstelle ergab keine weiteren Menschenreste. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das Calvarium an dieser Stelle bereits isoliert von den übrigen Skelettresten in einer letzteiszeitlichen Schwemmschicht eingebettet wurde. Bei der möglichen Bedeutung dieses Fossils hat man natürlich alles versucht, eine einigermaßen tragfähige Datierung herauszuholen. Der Schnittgraben wurde bereits erwähnt. Weiterhin wurden alle relevanten Fachgebiete zur Aussage herangezogen, die Quartärvereinigung hat den Fundplatz ebenfalls eingehend besichtigt. Paläobotanisch reichen die geringen eingebetteten Reste leider nicht zu einer Bestimmung aus. Die Fauna ist wesentlich umfangreicher vertreten, aber Säuger auch nur durch bruchstückhafte Reste kleiner Nager, dagegen liegen Mollusken und Ostrakoden relativ zahlreich vor. Wir geben hier nachstehend die vollständige Bestandsliste nach H u c r i e d e und V. J a c o b s h a g e n wieder (l. c. S. 118 und 119).

	Schwemmlöß	Kalktuff.
1. <i>Vitrina</i> sp.	-	1
2. <i>Retina</i> ( <i>Perpolita</i> ) <i>radiatula</i> (Alder)	-	5
3. <i>Vitrea</i> <i>crystallina</i> (Müller)	3	45
4. <i>Euconulus</i> <i>trochiformis</i> (Montague)	1	5
5. <i>Punctum</i> <i>pygmaeum</i> (Draparnaud)	1	20
6. <i>Goniodiscus</i> ( <i>Discus</i> ) <i>ruderratus</i> (Studer)	1	-
7. <i>Fruticicola</i> <i>hispidula</i> (Linné)	-	13
8. <i>Cepaea</i> <i>hortensis</i> (Müller)	6 Bruchstücke	6
9. <i>Cochlicopa</i> <i>lubrica</i> (Müller)	-	20

10. Caecilioides acicula (Müller)	12		16
11. Vallonia costata (Müller)	8	}	etwa 230
12. Vallonia pulchella (Müller)	—		
13. Vallonia sp. (wohl pulchella)	3		
14. Pupilla muscorum (Linné)	6		—
15. Vertigo substriata (Jeffreys)	1		—
16. Vertigo antivertigo (Draparnaud)	—		8
17. Vertigo pygmaea (Draparnaud)	—		2
18. Vertigo pusilla Müller	—		1
19. Vertigo angustior (Jeffreys)	—		1
20. Vertigo moulinsiana (Dupuy)	—		3
21. Vertigo sp. (Jugendexempl. und indet.)	—		9
22. Columella edentula columella (Martens)	1		—
23. Succinea oblonga (Draparnaud)	15		3
24. Carychium minimum (Müller)	—		77
25. Lymnaea (Galba) truncatula (Müller)	2		15
26. Lymnaea (Radix) ovata (Draparnaud)	—		35
27. Melanoides (Tarebia) acuta (Sowerby)	—		1
28. Pisidium obtusale C. (Pfeiffer)	—		6
29. Potamocypris fulva (Brady)	—		5
30. Hyocypris gibba (Ramdohr) (Brady + Norman)	—		1
31. Ilyocypris bradyi (Sars)	—		1
32. Eucypris pigra (Fischer) (G. W. Müller)	—		10
33. Eucypris cf. serrata (G. W. Müller)	8		—

(Ausgeschlämmt aus der Fundschicht des Schädels und dem Schwemmlöß je etwa 25 kg.)

E. J a c o b s h a g e n hat sich bei seinen Datierungsversuchen besonders auf einige Schnecken, u. a. *Columella edentula columella* (1 Stück!) bezogen. Diese ist aber auch nicht so entscheidend aussagefähig. Die Gesamtfaua läßt nur den sicheren Schluß zu, daß wir es mit einer etwas wärmeren Phase zu tun haben. Dafür kommt aber weniger ein Interglazial als ein Interstadial oder vielleicht sogar nur eine Oszillation in Betracht. Aus Mähren können wir belegen, daß dort *Columella edentula columella* für Würm II-III bestätigt ist. H u c k r i e d e und V. J a c o b s h a g e n verweisen zwar in ihrer Befunddiskussion auf mögliche größere klimatische Unterschiede zwischen dem mehr maritimen Hessen und dem etwas stärker kontinentalen Mähren. Wir möchten aber, auch in Berücksichtigung der noch

wird noch besonders durch die Untersuchungen Oakleys gestützt, der an Vergleichsmaterial aus dem hessischen Raum wie am Rhündafossil selbst drei verschiedene Bestimmungsverfahren ansetzte. Diese verglich er dann noch mit Material aus weiterer Entfernung und verschiedenen Alters. Wir geben hier nur die hessischen Befunde mit dem Rhündafossil aus der Tabelle I nach O a k l e y (l. c. S. 134) wieder.

Die verschiedenen Werte aus den drei Bestimmungsverfahren sprechen bei Rhünda alle gleichsinnig für ein fossiles Alter, wobei nur oberstes Pleistozän, d. h. also eine späte Phase angesetzt werden kann. Die mögliche Schwankungsbreite ist natürlich beträchtlich. Da es sich nach der Fauna um eine etwas wärmere Phase handelt, müßte man sich entweder für ein Inter-

#### Knochenanalysen von Rhünda und benachbarten Lokalitäten

	Prozentanteile					
	F	P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	CaCO <sub>3</sub>	Fe	N	eU <sub>3</sub> O <sub>8</sub>
G. 14. Rhünda Schädel, Spongiosa	1,25	26,0	15,7	0,3	0,51	—
G. 15. Rhünda Schädel kompakter Kn.	1,29	27,0	19,2	0,1	1,34	8±2
G. 17. Menschl. Schädel Fränk. Friedhof, Hessen	0,06	25,5	28,8	0,2	2,01	4±2
G. 18. Säugetierknochen, Lößlehm, Bad Wildungen	0,92	23,7	8,8	0,2	2,98	10±2
G. 19. Knochen von Talpa, Lößlehm, Fritzlar	1,1	19,2	15,3	1,5	2,06	—
G. 23. Nagerknochen, Lößlehm, Langenaubach	0,78	25,6	9,8	0,3	2,54	7±2
G. 25. Knochen E. trogonth. Kies, Fritzlar	0,46	13,4	49,7	0,5	0,13	14±2

Tabelle I nach Oakley.

nicht ausreichend erfaßten Variationsbreite der Kleinklimate und deren regionalen Einfluß auf die jeweilige ökologische Situation, diesen Einwand nicht für wichtig genug halten, um damit eine höhere (bzw. kältere!) Datierung stützen zu können. Die zweite Hälfte der letzten Kaltzeit, dabei eine wärmere Phase, dürfte die wahrscheinlichste Datierungsmöglichkeit darstellen. Diese

stadial, d. h. also Würm I/II (nach den Testen aber noch viel zu früh!) oder Würm II/III entscheiden, soweit man nicht nur eine Oszillation heranziehen möchte. Nach der neuen, umfassenden Zusammenstellung aller C<sup>14</sup> Datierungen durch Movius in *Current Anthropology* wäre der Fund dann frühestens nach 40 000 bis etwa gegen 30 000 (Würm I/II??) bzw. weit wahrscheinlicher ent-

sprechend später vielleicht um 20 000 vor einzuordnen (II/III). Die genannten Daten sollen dabei nur den Zeitrahmen als solchen umreißen, bezogen auf die gesamte Dauer der letzten Kaltzeit nach M o v i u s von etwa 70 000 bis etwa 10 000 vor. Ob diese relativ niedrigen Werte auf die Dauer in dieser Form bestehen bleiben können, sei hier nicht diskutiert (vgl. Nachtrag K u r t h). Es darf nur darauf verwiesen werden, daß nach persönlicher Unterrichtung durch K. N a r r (Göttingen) jetzt auch H. G r o ß/Bamberg bereit zu sein scheint, den Anfang von Göttweig, d. h. Würm I/II, noch vor 45 000 anzusetzen. Für die relative Einstufung des Rhündafossils bedeutete das aber nur unwesentliche Verschiebungen innerhalb des letzten Drittels der Würmkaltzeit.

Wie schon kurz erwähnt, liegen aus der Fundschicht um das Rhündafossil keine zeitgleichen Artefakte vor, nur weit älteres Material (Levalloisium, Mousterium). Der Versuch einer höheren Datierung für Rhünda durch E. J a c o b s h a g e n wie R. H u c k r i e d e und V. J a c o b s h a g e n dürfte daraus erklärlich werden, daß alle drei von der Annahme ausgingen, einen Neandertaler vorliegen zu haben und daher aus dem Faunenbestand besonders das heranzogen, was zur Not in dieser Richtung gedeutet werden könnte. Weil wir aber nicht nach Einzelzügen, sondern dem einzelnen Bestandsquerschnitt wie im Endergebnis nur nach der Gesamtheit aller erfaßbaren Kriterien urteilen dürfen und die chemischen Analysen Oakleys eindeutig für einen jüngeren Zeitrahmen sprechen, vertreten auch wir hier, ganz abgesehen einmal vom morphologischen Befund, die Meinung, daß Rhünda mit höherer Wahrscheinlichkeit in eine wärmere Phase der zweiten Hälfte von Würm, und mehr nach oben hin zu plazieren ist.

Auf den Abbildungen legen wir hier das Fundstück noch in der Zusammensetzung vor, wie sie von E. J a c o b s h a g e n 1956 nach seiner mühevollen und sorgfältigen Freilegung des Calvariums vorgenommen wurde. Wir selbst sind mit dieser Rekonstruktion nicht in allen Einzelheiten einverstanden und werden im Laufe unserer Untersuchungen, soweit möglich, eine Neugestaltung vornehmen.

Das Calvarium ist nicht vollständig erhalten. Basis und Hinterhauptspartien sind zwar kaum beschädigt, doch von der Schädelkapsel fehlt der linke Teil einschließlich der Stirnpartie, sogar vom rechten Parietale fehlt der obere Teil entlang der Sagittalnaht. Die Aufnahme von rechts läßt aber erkennen, daß der Umriß des Schädels noch recht gut ergänzt werden kann. Zwar fehlt auch im Vereinigungsbereich von Parietale, Temporale und Sphenoidale wie Frontale ein beträchtliches Stück, doch ist der Anschluß unten so sicher, daß sich hier keine Rekonstruktionsschwierigkeiten ergeben können. Allerdings muß gleich betont werden, daß der Anschluß, wie er von E. J a c o b s h a g e n zunächst vorgenommen wurde – die Ergänzungsmasse ist deutlich weiß abgesetzt zu erkennen –, in dieser Form nicht aufrechterhalten werden kann. Wir sind sicher, daß das obere dreieckige Knochenstück etwas angehoben werden muß. Dadurch ergibt sich ein etwas steilerer Verlauf der Stirnkrümmung, die in einem anderen Zusammenhang (Geschlechtsbestimmung) noch von Bedeutung ist. Vermutlich dürfte dabei auch der Anschluß des erhaltenen



Abb. 1.: Norma lateralis dextra.

Rhünda, c<sup>1</sup>/<sub>3</sub> (Alle aufnahmen nach der Erstrekonstruktion durch E. J a c o b s h a g e n).

rechten Abschnitts des Frontale etwas geändert werden müssen, die auffällig rechteckig/niedrige Orbita wird aber davon nicht berührt. Auch der Anschluß an den Jochbeinfortsatz des Temporale ist gesichert. Der Processus mastoideus war auf der rechten Seite vollständig erhalten, schien dann jedoch bei der Freipräparierung aus der festen Kalksinterhülle verloren gegangen zu sein. Wie uns nunmehr mitgeteilt wurde, befindet sich das Originalteil noch in der Sintermasse in Marburg und ist bereits zur Rekonstruktion angefordert. Da sein Gegenstück auf der linken Seite noch voll erhalten ist, kann er inzwischen rechts gut spiegelbildlich ergänzt werden. Der Mastoidfortsatz erscheint recht kräftig, sogar unter den Fossilbelegen des Homo sapiens, und fällt aus der Variationsbreite beim Neandertaler deutlich heraus, besonders, wenn das Fossil wie durch E. J a c o b s h a g e n als weiblich beurteilt wird. Wir können auch jetzt noch gut erkennen, daß die Crista supramastoidea sehr kräftig ausgebildet ist. Das führt dazu, daß trotz einer ausgesprochenen Sapienshausform des Schädels die gemessene größte Breite relativ tief liegt, was aber für die morphologische Beurteilung im Gesamtzusammenhang nichts besagt. Die Norma lateralis läßt uns weiterhin erkennen, daß das Hinterhaupt sehr ausgeschwungen ist, wobei die Wölbung recht hoch ansetzt. E. J a c o b s h a g e n gibt in diesem Zusammenhang selbst zu, das Opisthokranion liege beim Rhündafossil ungewöhnlich hoch – bezogen auf seine Neandertalerkonzeption! –. Soweit man die Schädelkurve im Parietalbereich bis jetzt ergänzen kann, dürfte sie von hinten an noch etwas aufsteigen, wobei die größte Höhe sicher deutlich occipitalwärts vom Bregma zu erwarten ist. Insgesamt läßt der Schädel von der Seite her keine Zweifel daran offen, daß wir einen fossilen Homo sapiens vorliegen haben. Auf die Formzüge der Stirn- und Orbitalregion kommen wir in einem anderen Zusammenhang zurück.

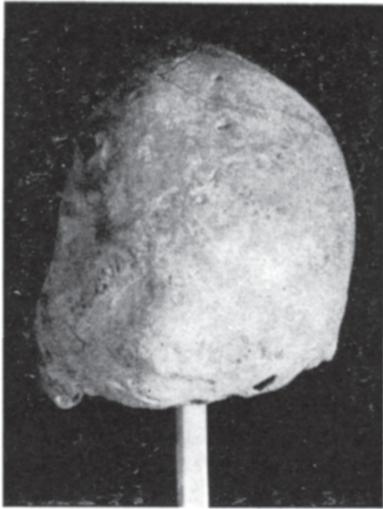


Abb. 2: Norma occipitalis. Rhünda c<sup>1/3</sup>

Der Umriß läßt an der rechten Seite noch deutlich die Hausform mit hochliegender größter Breite erkennen. Wir haben also eindeutig einen Umriß vorliegen, der grundsätzlich von der breitfließend/niedrigen Hinterhauptsform mit tief liegender größter Breite beim europäischen Neandertaler klassischen Typs verschieden ist. Er wäre auch nicht mit den Praeneandertalerformen in Verbindung zu bringen, ganz abgesehen davon, daß das ja eben auch zeitlich völlig unmöglich ist. Gewisse Assymetrien in der Hinterhauptsbildung dürften auf intravitale pathologische Veränderungen zurückzuführen sein. Dafür sprechen u. a. auch auffällige Veränderungen an der Schädelbasis, besonders am Foramen magnum (der rechte Kondylus!). Wenn sich E. Jacobshagen für seine Einstufung als Neandertaler immer auf die Platykephalie beruft – wo sie auf den ersten Blick zu suchen wäre, bleibt dabei offen –, so muß zumindest darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Basisknickungswinkel unter dem Gesichtspunkt der vorliegenden pathologischen Verbildungen überhaupt nicht als gesicherte Meßmöglichkeit zur Verfügung steht.

Von vorn gesehen fällt zunächst die große Schmal-

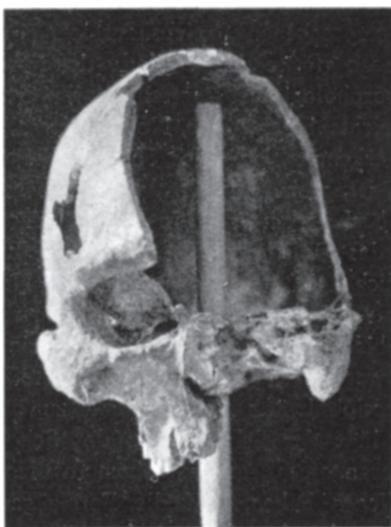


Abb. 3: Norma frontalis. Rhünda c<sup>1/3</sup>

heit auf, zugleich links die beträchtliche Größe des Proc. mastoideus. Von der rechten Gesichtshälfte ist wenigstens soviel erhalten, daß uns ein ausreichend zu sicherndes morphologisches Urteil ermöglicht wird. Auch hier kann die Diagnose nur lauten: Fossiler Homo sapiens. Die niedrig/breite Orbita zeigt überhaupt keine Neandertalerbeziehungen. Gehen wir mit unserem Blick etwas tiefer, sehen wir eine Inflexion von solcher Stärke ausgeprägt, wie sie auch unter den fossilen Homo sapiens schon beinahe eine Ausnahme ist. Wo ist hier auch nur eine Andeutung des langgestreckten Verlaufs dieses Formabschnitts beim klassischen Neandertaler, die zu seinem so typischen Spitzgesicht führt? Der Bereich der Fossa canina ist in der Rekonstruktion Jacobs-hagens mit Füllmasse ergänzt, was sich aus der ausserordentlichen Brüchigkeit der Knochenwandung an dieser Stelle erklärt. Vielleicht ist es möglich, hier den ursprünglichen Zustand weitgehend wieder herzustellen. Bis jetzt kann bereits gesagt werden, daß nichts für die neandertalide Ausfüllung mit Knochenmasse in diesem Bereich spricht, sondern alles für eine deutlich reliefierte Fossa canina.



Abb. 4: Orbitalbereich von halbrechts vorn. Rhünda

Wie schon mehrfach hervorgehoben, ergibt der Orbitalumriß keinerlei Anklänge an Neandertalides, er ist im Gegenteil extrem niedrig und breit. Eine nähere Betrachtung des Orbitaloberrandes zeigt ebenfalls, daß wir keinen durchgehenden Torus supraorbitalis, sondern deutlich einen zweigeteilten Arcus superciliaris vorliegen haben. Die Endverdickung im Processus zygomaticus des Stirnbeins ist zwar kräftig ausgebildet, setzt jedoch noch vor der Naht ab. Die seitliche Orbitalumrandung ist gleichermaßen nicht verstärkt. Im Glabellarbereich ist, soweit erhalten, noch eine Eindellung zu erkennen, die den Glabellarteil von der äußeren Verdickung des Arcus klar absetzt. Betrachten wir dazu im Vergleich den Abguß der männlichen Schädel von *Předmost III*, finden wir dort ganz entsprechende Züge. Dieser Schädel weist allerdings eine kräftigere Verstärkung des Endteils des Jochfortsatzes vom Stirnbein auf, dem eine gleichermaßen deutlichere Verdickung des Proc. frontalis des Zygomaticum entspricht. Diese fehlt bei Rhünda gerade, besonders im Nahtbereich.

Allgemein kann zum Gesicht noch gesagt werden, daß die Achsen der Orbitae vielleicht schräg gestanden haben und die Interorbitalbreite wohl relativ groß war. Die Apertura piriformis wird aber eher schmal und hoch ergänzt werden dürfen. Alle diese Einzelzüge ergeben zusammen mit einer als relativ gering zu ergänzenden Gesichtsbreite und dem lang/schmalen wie zugleich hohen Schädelbau einheitlich ein Gesamtbild, der das Rhündafossil nur als *Homo sapiens* einstufen läßt.

Das Alter wird man als matur angeben, das Sterbealter in Übereinstimmung mit E. Jacobshagen in die zweite Hälfte der Dreißiger ansetzen dürfen. Dagegen können wir der Geschlechtsdiagnose „weiblich“ Jacobshagens nicht mehr zustimmen. Zwar läßt die Beschädigung der Glabellarregion nicht mehr genau abschätzen, wie weit diese etwa entsprechend *Předmost III* vorgebaut gewesen sein könnte. Trotzdem bleibt für die größte Länge ein Wert von nahezu 200 mm bestehen, sie hält sich also im direkten Streubereich der männlichen Schädel von *Předmost III* und *Lautsch I*; wobei letzterer keine deutlich vorgebaute Glabella besitzt. Die größte Breite liegt, wie schon erwähnt, nicht oben auf den Tubera, sondern tiefer auf der ausgeprägten Crista supramastoidea. Das entspricht wieder der Situation bei *Předmost III*, auch der geschätzte Wert von ergänzt c/140 mm. Das Relief der Unterschuppe des Hinterhaupts ist recht kräftig, besonders ausgeprägt darüber im Inionbereich. Die recht großen Mastoidfortsätze wirken ebenso männlich, ergänzt durch die betont kräftige Überaugenregion und große Interorbitalbreite wie das Gesamtrelief des Gesichts. Auch eine Anhebung der Frontalteile, soweit erhalten, führt zu einem Stirnverlauf, der als männlich eingestuft werden muß. Die Zähne sind ebenfalls relativ groß, soweit die starke Abkauung, die außerdem noch sehr ungleichmäßig ist, ein Urteil gestattet. Die Morphologie wie die Maße verweisen also immer wieder auf eine Geschlechtsbestimmung männlich. Die Definition durch E. Jacobshagen als weiblich wird dagegen verständlich, wenn man sie im Rahmen seiner typologischen Einstufung „neandertalid“ betrachtet, was aber beides abzulehnen ist.

Suchen wir nach Vergleichsmaterial, so finden wir es nur ostwärts im böhmisch/mährischen Raum in den Serien der *Předmost/Brünngruppe*, während *Lautsch* herausfällt. Rhünda wäre somit der westlichste Vertreter einer Sonderform des fossilen *Homo sapiens*, was diesem Fund trotz seiner nicht völlig zu sichernden zeitlichen Einstufung besondere Bedeutung zukommen läßt. Seine relativ späte Einstufung darf dabei garnicht einmal so sehr überraschen, da Jelínek und andere neuerdings hervorheben, daß auch bei ihnen diese Formengruppe etwas später angesetzt wird als die bei ihnen ältesten Vertreter des voll ausgeprägten Sapienstypus, wobei sich *Lautsch* im Osten und *Combe Capelle* im Westen

auch zeitlich relativ nahestehen und deutlich älter sind als die etwas breit/schwereren Cromagniformen. Über die möglichen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Vertretern der abzugrenzenden Merkmalskombinationen und ihre Parallelisierung mit Kulturgruppen und möglichen Ausbreitungsrichtungen läßt sich z. Zt. noch nichts Sicheres sagen. Auf jeden Fall ist Rhünda als Vertreter einer morphologisch älter wirkenden Sapiens(alt)schicht hier im westlichen Europa relativ jung. Das besagt aber zunächst nur, daß Populationen deutlich unterscheidbarer Merkmalskombination lange nebeneinander gelebt haben können. Das morphologische Urteil über die Merkmalskombination muß nicht mit der absoluten Datierung übereinstimmen. Wie weit diese Schicht nach Osten gereicht hat und wo sie hergekommen ist, steht heute noch völlig offen. Die Schädel von *Kostienki* etwa, die zeitlich mit *Předmost/Brünn* gleichlaufen könnten, sind nach persönlicher Mitteilung Gerassimov's wie dem einen in Paris vorliegenden Abguß ehre Belege für eine bereits etwas verfeinerte cromagnide Population.

Die geplante Bearbeitung des gesamten Problemkomplexes in einer Rhündamonographie wird hoffentlich zu einer weiteren Klärung des uns so interessierenden Fragenkreises beitragen können, wie die beiden bis jetzt belegten fossilen Typengruppen des *Homo sapiens* zusammenhängen dürften. Auf jeden Fall kann schon jetzt gesagt werden, daß das Rhündafossil im Gegensatz zur Auffassung von E. Jacobshagen, der es als weiblich und neandertalid bezeichnete, ein männlicher *Homo sapiens* aus dem oberen Drittel der letzten Kaltzeit sein dürfte. Besondere Bedeutung erhält der Fund dadurch, daß er trotz seines relativ jungen Alters mit seinem Merkmalskombinat nur zur *Předmost/Brünn*-gruppe aus Mähren gestellt werden könnte.

#### LITERATUR

- E. JACOBSHAGEN: 1957 a. Der Schädelrest der Frau von Rhünda (Bez. Kassel). *Anat. Anz.* 104, 1/5, 64–87.  
 1957 b. Zur Lösung des morphologischen Neandertalproblems. *Z. Morph. Anthr.* 48, 3, 254–267.  
 G. HEBERER, G. KURTH, 1961 a: Über den Typus des pleistozänen Schädels von Rhünda. *Kongreß Paris 1960 im Druck*.  
 1961b Über den Typus des pleistozänen Schädels von Rhünda. *Homo in Druck*.  
 R. HUCKRIEDE, V. JACOBSHAGEN 1958: Das Alter des Schädels von Rhünda I. Der Fundplatz des Menschenschädels von Rhünda (Niederhessen). *Neues Jb. Geol. Paläont. Mb.* 3/4, S. 124–129.  
 H. M. MOVIUS jr., 1960: Radiocarbon dates and upper paleolithic archeology in central and western Europe. *Current Anthropology* 1, 5/6, S. 355–391.  
 K. P. OAKLEY, 1958: Das Alter des Schädels von Rhünda II. Application of fluorine, uranium and nitrogen analysis to the relativ dating of the Rhünda skull. *Neues Jb. Geol. Paläont. Mb.* 3/4, S. 130–136.